

Literatur

Autor(en): **Keller, Franz / Brügel, J.W.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **58 (1979)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Literatur

Paradies der Hirten und Ritter

Zum Werk von Sergius Golowin: «Frei sein wie die Väter waren, Hirten, Dichter, Philosophen, zwischen Krieg und Frieden», Bubenberg-Verlag, Bern, 1979.

«Hier ist das Wohlbehagen erblich.» Dieses Wort über Arkadien in Goethes Faust II/3 könnte als Motto stehen über den sittengeschichtlichen Bildern, die uns durch den Kulturhistoriker von der alten bis zur neuen Eidgenossenschaft ausgebreitet werden. Seit Golowin sich in das Leben von Adrian von Bubenberg vertieft hat, ist er von der Überzeugung durchdrungen, dass es in einem tieferen als dem üblichen Sinne gute Familien gibt. Wenn im Mittelalter immer wieder Männer aus bestimmten Familien in die Berner Regierung kamen, verdankten sie es ihrem Verdienst und Charakter und noch keineswegs Privilegien, die sich erst in der Barockzeit herausbildeten. Es vererbten sich in diesen Geschlechtern nicht nur die Begabung zum Regieren, sondern auch eine Ritterlichkeit, die von Herzen kam und nicht nur Frauen und Waisen beschützte, sondern auch das Volk verstand.

Adrian von Bubenberg hätte auch in den Dienst Karls des Kühnen treten können, aber er entschied sich für das demokratische Bern. Schon in der Jugend auf Schloss Spiez wuchs er mit den Hirtenknaben auf, stieg als Kilterbub bei den Mädchen ins Zimmer und lernte den Sagenschatz seiner Heimat kennen. Golowin führt diesen bis tief ins Mittelalter, bis zur Königin Berta, ja bis ins Altertum zurück, das aber wiederum durch Völkerwanderungen und Alexanderzüge indisch beeinflusst war, so dass vom göttlichen Hirten Krishna bis zu den Eidgenossen ein Regenbogen von Sagen führt. Die Demokratie der Bergbauern war ursprünglich auch eine wirtschaftliche; Wald und Allmend waren Gemeingut. Als der Kapitalismus und Absolutismus der Neuzeit die Freiheit zerstörten, lebte die Sehnsucht nach wahrer Eidgenossenschaft unter Sängern und Denkern bis in die Gegenwart weiter, denken wir nur an Schiller, Rousseau und Pestalozzi; man vergisst aber gerne Fichte, der vor Hegel in der Schweiz war und Frühsozialist wurde.

Auch christliche Ketzer schwärmten von einem kommenden Reich der Brüderlichkeit. Sie mussten sich aber in die Berge zurückziehen, da die Reformatoren sie verfolgten, hätten diese doch das Bürgertum für die neue Lehre nie gewonnen, wenn sie ihm Kommunismus und Pazifismus gepredigt hätten. Auch Landsgemeinde und Alpgemeinschaft haben sich in den Bergen am längsten erhalten. Das Hirtenleben inspirierte nicht nur die Poeten, sondern auch die Revolutionäre. Golowin zitiert marxistische Geschichtsschreibung der Gegenwart über die Bauernkriege: «... die Nähe der freien Schweiz war ein fortwährender Stimulans zum Aufbegehren gegen ihre Herren.» Aber schon vor Greulich und Bürkli

berichtet er uns, wie sie ihren Sozialismus mit dem genössischen Denken und Leben unserer Vorfahren begründeten. Und von Albert Steck, der in Bern die Sozialdemokratie entworfen hat, zitiert Golowin das Wort vom «freien und adeligen Volksgenossen», der am Ende der Entwicklung stehen soll. Steck verstand darunter den inneren Adel eines Bubenbergs usw. Selbst Lenin war beeindruckt von der schweizerischen Demokratie und forderte daher in «Staat und Revolution» eine weitgehende Autonomie der Gemeinde im künftigen Kommunismus, ja er hoffte mit Marx, dass am Ende der Staat absterben wird. Nur waren die marxistischen Klassiker mit Goethe der Überzeugung, dass das Volk zu Entscheidungen in der *grossen* Politik nur langsam heranreife wird, weshalb sie Frühsozialisten wie Fourier und Weitling, und in der Schweiz den Armenarzt Rudolf Sutermeister und den Prediger Christian Albrecht, wegen ihres zu grossen Gott- und Volksvertrauens Utopisten nannten.

Schon in der Renaissance galt die Schweiz als Herd des Kommunismus, weil das Land keine Fürsten kannte und Wald und Allmend, damals die wichtigsten Produktionsmittel, Allgemeingut waren. Reiseschriftsteller, deren Beobachtungen Golowin uns vom 16. bis zum 19. Jahrhundert zu vermitteln weiss, staunten aber nicht nur über den sozialen Geist, sondern auch über die Reinheit der Sitten bei uns. Der Reisende fiel seltener unter die Räuber als im Ausland, die Frauen kleideten sich bescheidener und die Mädchen waren tugendhafter. Selbst Casanova kam zu neuen Erkenntnissen, als er im Matte-Bad von Bern die Gesellschaft einer Betreuerin genoss. Sie trank den Kaffee gemeinsam mit ihm im Wasser und war erst 18 Jahre alt, aber Casanova erzählt: «Und trotzdem blieb ich völlig kalt. Woher kam dies? so fragte ich mich. Vielleicht davon, dass sie der Natur zu nahe stand, dass ihr nicht jene Anmut, jene Koketterie, jene kleinen Zierereien zu eigen waren, die die Frauen mit so viel Kunst anzuwenden wissen, um uns zu verführen.» Golowin erinnert auch an die Briefe aus der Schweiz von Goethe, die von der Schlichtheit und Unbefangenheit des Volkes erzählen. Das Striptease, das den jungen Dichter in Genf überraschte, wird klugerweise von Golowin nur angedeutet, da es kein sicheres Zeugnis für die Unschuld der Sitten ist. Offener als Goethe rühmt der junge Deutsche Marr 1846 die Waadtländerinnen: «Jene bleiben unter allen Umständen Herr ihrer selbst, auch wenn sie sündigen. In Deutschland ist die Liebe ein langsames Kohlenfeuer, an dem man herrlich eine Kartoffelsuppe kochen kann. Im Welschland ist sie das lebende ewige Feuer . . . In Deutschland ist Gott noch die Liebe, aber die Liebe kein Gott, was gar nicht einerlei ist.»

Auch sportliche Gemeinschaften der Hirtenknaben werden gerühmt, da die Ritter sich fröhlich darunter mischten. Höhepunkte waren die Treffen von Unspunnen, die aber in der Restaurationszeit erloschen. Historiker vermuten, dass die «höheren Volksklassen» sich jetzt nicht mehr unter das Volk mischen wollten. Diese werden aber auch den demokrati-

schen Geist gefürchtet und sie deshalb verboten haben.

Das Buch verfolgt den Einfluss des genössischen Geistes bis zu den Kommunen auf dem Monte Verita um die Jahrhundertwende und zu den Wohngemeinschaften und Hippiefesten von heute. Immer wirken ritterliche junge Leute der Oberschicht mit!

Franz Keller

Die Fortbildung der sozialistischen Ideologie

Professor Helga Grebing von der Universität Göttingen, fachlich gleichermassen zuständig für die Geschichte wie für die Theorie der Arbeiterbewegung, hat ihren früheren Büchern eines über den Revisionismus hinzugefügt, das weit mehr darstellt, als der Titel verspricht – es ist eine, wenn auch nicht erschöpfende Untersuchung über die Versuche zur Weiterführung der sozialistischen Theorie seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, als Eduard Bernstein den orthodoxen Marxismus zu überwinden suchte, bis 1977. Der Begriff «Revisionismus» wird hier sehr weit gefasst und zum Beispiel auch Fritz Sternberg einbezogen, der Bernsteins Formel von der Wichtigkeit des Weges und der Bedeutungslosigkeit des Endziels («Dieses Ziel, was immer es sei, ist mir gar nichts, die Bewegung alles») die Forderung entgegengesetzte, «mit eiserner Notwendigkeit daran festzuhalten, dass das Ziel alles sei». Ohne mit ihrer eigenen Meinung hinterm Berg zu halten, bietet die Verfasserin ausgezeichnete Analysen der sich mit der Zeit wandelnden Auffassungen von sozialistischen Denkern wie Georg Lukacz, Ernst Bloch, Karl Korsch, Leszek Kolakowski und Adam Schaff usw. mit einer Unmasse von bibliographischen Hinweisen, die das Weiterstudium erleichtern. Die historischen Kontroversen um Bernsteins Thesen vom Anbeginn des Jahrhunderts, gegen die Rosa Luxemburg revoltierte, die Auseinandersetzungen um den Titoismus, um Djilas und die «Praxis»-Gruppe, um den «besonderen deutschen Weg zum Sozialismus», die ketzerischen Programmpunkte des «Prager Frühling», Entstehung und ideologische Entwicklung des Eurokommunismus mit Roger Garaudys Aufbegehren gegen den Kurs der französischen KP, Ernst Fischers Opposition gegen den «Panzerkommunismus» und viele andere Dinge finden eine eingehende, um Objektivität bemühte und doch die demokratisch-sozialistische Grundhaltung der Verfasserin nicht verleugnende Würdigung.

Natürlich möchte man manchmal die Akzente anders setzen, und natürlich vermisst man in dieser grossartig konzipierten Übersicht manches, was wesentlich erscheint. So wird zum Komplex des Austromarxismus unverhältnismässig viel über Max Adler, wenig über Otto Bauer und über Karl Renner nur der inhaltlich unbestrittene, aber sachlich kaum ausreichende Satz gesagt, er sei theoretisch und praktisch Bernstein vergleichsweise nahegestanden. Dankenswerterweise verweist die Verfasserin auf eine verschollene Zürcher Veröffentlichung (Erika Rikli, Der Revisionismus. Ein Revisionsversuch der deutschen marxistischen Theorie,

Zürich 1936), doch hätte man gerne gesehen, dass sie auch Valentin Gitermanns grosses Opus «Die historische Tragik der sozialistischen Idee» (1939) in die Betrachtung einbezogen hätte. Unter denen, deren Fehlen in einer so umfassenden Untersuchung überrascht, sind die Engländer G. C. H. Cole und Harold Laski, die von einem marxistischen Standpunkt ausgingen, und der Belgier Henrik de Man, dessen Ideen in den dreissiger Jahren manches Gemüt verwirrt hatten. Und wenn man von dem spricht, was fehlt, muss auch das Nichtvorhandensein eines Personenverzeichnisses bedauert werden.

Im Rahmen einer kurzen Besprechung kann man das Buch, das nicht für oberflächliche Leser oder solche ohne Vorbildung geschrieben ist, kaum nach Gebühr würdigen. Aber ein Gedanke drängt sich nach der Lektüre auf, der von der Verfasserin selbst nicht ausgesprochen wird: dass seit Lenin die Kommunisten Moskauer wie Pekinger Observanz, die sich als Gralshüter der marxistischen Lehre ausgeben (und diesen Anspruch der Konkurrenz bestreiten), überhaupt nichts zur Weiterbildung einer Doktrin auch in ihrem Sinne getan haben, für die sie sich ein Monopol anmassen.

Helga Grebing hat mit diesem Buch nicht nur neuerlich ihr ungewöhnlich grosses Wissen um die Dinge dokumentiert, sondern auch ihre bewundernswerte Fähigkeit, dieses Wissen einem grösseren Kreis weiterzugeben.

J. W. B.

Helga Grebing, *Der Revisionismus*. Von Bernstein bis zum «Prager Frühling». Verlag C. H. Beck, München 1977. 282 S., Preis DM 24.—.